

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz • Anzeiger für Ehlhalten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertshain, Schloßborn

Falkensteiner Anzeiger
Fischbacher Anzeiger •

3. Jahrgang

Geschäftsnelle:
Dauptstraße 41

Freitag, den 3. August 1917

Verantwortlicher:
Königstein 41

Nummer 31

Deutsches und korsisches Blut.

Von Hans Wald.

Nachdruck verboten.

Hortense packte die Bilder wieder zusammen. „Du sprichst immer wieder von meinem künftigen Gatten, Mama. So viel ich weiß, habe ich noch keinem Mann mein Jawort gegeben, daß ich ihm als sein Weib folgen will, und ich weiß auch noch nicht, wann dies geschehen wird.“

„So, das sind also Deine Anschauungen?“ Madame Baraillon vergaß sich so, daß sie auf den Tisch schlug. „Weißt Du, mein Töchterchen, Du kommst mir reichlich naiv vor. Daß wir nicht bloß zum Vergnügen die Reise von Paris nach Naccio unternommen haben, das weißt Du doch ganz genau. Also komme nicht mit solchen Ausreden.“

„Ich komme nicht mit Ausreden,“ antwortete Hortense. „Du hast mir gesagt, ich sollte Dich nach Korsika begleiten, um hier den Better Bernard kennen zu lernen. Ich bin kein Kind mehr, um wohl zu wissen, daß Papa und Du wünschtet, ich möchte eine Werbung Bernard's um meine Hand annehmen. Das war, so glaubte ich und glaube es noch heute, Euer Wunsch, von irgend einem Zwang sollte keine Rede sein.“

„Von einem Zwang sollte keine Rede sein,“ gab die Mutter zurück, und ihre Rede klang immer spitzer und schärfer. „Aber als selbstverständlich haben wir es angenommen, daß Du wie ein jedes gute Kind die Wünsche Deiner Eltern erfüllen würdest. Es ist doch nicht der erstbeste hergelaufene junge Mensch, den wir Dir als künftigen Gatten empfehlen, sondern ein angesehener und vermögender junger Mann. Eine solche Partie wird Dir nicht zum zweiten Male geboten werden.“

„Ich bin überzeugt, daß Ihr es gut mit mir meint,“ versetzte Hortense bedachtam, „aber zu heiraten vermag ich Bernard nicht.“

„Und weshalb nicht, welche Gründe hast Du?“ fragte die Mutter heftig.

„Nur den einen, daß ich Bernard nicht liebe,“ sagte das Mädchen ruhig. „Sonst würde ich mich bestreben, Eure Erwartung zu verwirklichen.“

„Die Liebe findet sich nach der Hochzeit,“ schnitt ihr Madame Baraillon das Wort ab. „Darin darfst Du Deiner Mutter vertrauen. Sieh mein Kind,“ und ihre Stimme nahm einen weichen und zärtlichen Klang an, „als junges Mädchen hat man allerlei romanhafte Phantasien, aber darauf folgen leicht Enttäuschungen. Laß Deine Eltern für Dich wählen, und Du wirst vor Enttäuschungen bewahrt bleiben. Die Liebe wird sich finden, einen braven Mann muß ein Mädchen lieben, meine Tochter, es muß ihn achten und ehren.“

„Einen braven Mann werde auch ich stets achten,“ versetzte Hortense, „aber zu einem Bunde, für das ganze lange Leben gehört mehr, Mama.“

„Wer sagt Dir das, von wem hast Du diese Weisheit? In Romanen ist sie überall zu finden, aber alle Romanflucht hilft nicht für das Leben aus. Daran mußt Du denken. Oder bist Du etwa durch diesen Herrn aus München so gekheit geworden?“

„Nein, Mama, Herr Günther hat mit mir niemals von Liebe gesprochen.“ Ein tiefer Atemzug hob ihre Brust, sie schien weiter von ihm reden zu wollen, schwieg indessen. „Aber Großmama hat mir erzählt, wie glücklich sie mit dem Großpapa gelebt hat, obwohl der auch in manchen Dingen anderer Ansicht als sie gewesen ist. Mama, Du mußt das ja aus Deiner Kindheit wissen. Wie reizvoll muß bei Euch das Leben gewesen sein!“

Sie hatte bei den letzten Worten die Hände ihrer Mutter gefaßt und mit sanfter Zärtlichkeit gestreichelt. Madame Baraillon war gerührt. Sie hatte in der Tat eine sehr glückliche Jugend verlebt und wenn sie ihre eigene Ehe mit der ihrer Eltern verglich, konnte sie ihrer einzigen Tochter nur wünschen, es möge ihr die eheliche Glückseligkeit so hell scheinen, wie einst ihren Eltern.

„Gewiß, gewiß, mein Kind, es ist richtig, was Dir die Großmama erzählt hat. Aber glaubst Du denn, daß Du mit Bernard Baraillon nicht ein solches Leben voll Glück finden könntest? Ueberlebe Dich nicht, Hortense, Du kennst Deinen Better viel zu wenig, als daß Du über ihn ein Urteil abgeben könntest. So nahe habt Ihr Euch einander ja auch nie gestanden. Also blide vertrauensvoll in die Zukunft. Du darfst überzeugt sein, daß Deine Eltern nur Dein Bestes wollen. Deinem Vater würdest Du einen rechten Herzenswunsch erfüllen, das darfst Du glauben. Also überlege Dir alles. Dein Vater wird, wie er schreibt, in Kürze nach Naccio kommen, und dann kannst Du Dich entscheiden. Da lies seinen Brief.“

Hortense las und lächelte. Sie kannte den etwas polternen Ton, den er jedermann, nur ihr nicht gegenüber einzuschlagen pflegte. Seine Tochter verstand es, ihn mit einem Lächeln ihres Mundes, mit einem Streicheln ihrer kleinen Finger machtlos zu machen. Sie glaubte nicht, daß es in dieser Sache anders sein würde, wie sonst. Sie hatte ja nichts gegen Bernard Baraillon, nur heiraten konnte sie ihn nicht. Sie liebte ja doch niemand, wenigstens war ihr nichts davon bewußt. Aber was war das?

„Schon Deines Vaters wegen wird es am besten sein, Hortense,“ fuhr die Mutter fort, „wenn wir den Verkehr mit diesem Herrn Günther aus München nach und nach abbrechen. Da er doch bald abreisen will, so wird das nicht weiter auffallen und auch für ihn nicht befremdend sein. Vielleicht besucht er Dich später einmal, wenn Du glückliche Madame Bernard Baraillon bist. Dann werdet Ihr von den alten Erinnerungen unbefangen plaudern können.“

Es gab dem jungen Mädchen wie einen Stich im Herzen. Was bedeutet das? War das etwa die Liebe? So fühlte

Der Magistrat: 1917.

Der Magistrat: 1917.

Der Magistrat: 1917.

Der Magistrat: 1917.

Der Magistrat: 1917.

Druckerei Ph. Kleinböhl,
Königstein im Taunus

Leinbahn Höchst-Königstein

Bekanntmachung.

Mit Wirkung vom 15. August ds. Js. werden die **Kollgebühren des bahnamtlichen Kollfuhrunternehmers** erhöht:

- a) für Frachtgut von 20 auf **30 Pfg.** und
- b) für Eilgut von 30 auf **40 Pfg.**

50 Kilogramm.

Königstein, den 1. August 1917.

Betriebs-Direktion.

Lebensmittel-Verkauf.

Morgen Samstag, den 4. August, werden im hiesigen Rathaus folgende Lebensmittel gegen **Lebensmittelskarte Nr. 15** **Eier, Griess, getrocknete Erdkohlrauben, Handkäse** etc. Der Verkauf erfolgt in nachstehender Reihenfolge:

Brotkarten-Nr.	1—100	vormittags von 8—9 Uhr
" 101—200	"	9—10 "
" 201—300	"	10—11 "
" 301—400	"	11—12 "
" 401—500	nachm.	2—3 "
" 501—600	"	3—4 "
" 601—800	"	4—5 "

Brotkarte ist vorzulegen; für Wechselgeld bitten wir Sorge zu

Königstein im Taunus, den 3. August 1917.

Der Magistrat. Jacobs.

Bekanntmachung.

Die Ausgabe der neuen Fleischkarten für die Zeit vom 6. August bis 2. September 1917 erfolgt am Montag, den 6. d. Mts., im hiesigen Rathaus, Zimmer 4, und zwar in folgender Reihenfolge:

Nr.	1—200	nachmittags von 2 1/2—3 1/2 Uhr,
" 201—400	"	3 1/2—4 1/2 "
" 401—600	"	4 1/2—5 1/2 "
" 601—800	"	5 1/2—6 "

Reihenfolge ist genau einzuhalten, andernfalls Zurückweisung er-
n muß.

Die bisher an Kranke gewährten Zusatzkarten fallen bis auf
res ganz weg.

In derselben Reihenfolge erfolgt auch die Ausgabe der neuen
mkarten.

Königstein im Taunus, den 3. August 1917.

Der Magistrat. Jacobs.

Bekanntmachung.

Das städtische Bekleidungsamt ist morgen **Sams-
geschloffen.**

Königstein im Taunus, den 3. August 1917.

Der Magistrat. Jacobs.

Todes-†Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, unser
innigstgeliebtes Söhnchen

Eugen Schick

gestern morgen 7 Uhr im Alter von einem Jahr zu
sich in die Ewigkeit zu rufen.

Kelkheim, 3. August 1917.

Die trauernde Familie:

Adam Schick, Dentist.

Die Beerdigung findet statt am Sonntag, den
5. August, vormittags 11 Uhr.

Betr. Ersatzmaterial für Blizableiter.

Die Metallmobilmachungsstelle der Kriegs-Rohstoff-Abteilung
beim Kriegsministerium in Berlin hat hinsichtlich der Beschaffung von
Ersatz-Teilen für Blizableiter folgendes angeordnet:

Die Installationsfirmen haben ihre Anträge wegen Beschaffung
des Ersatzmaterials unmittelbar an die Metall-Mobilmachungs-
stelle zu richten, und erhalten daselbe von dieser zuge-
wiesen. Den Anträgen ist eine Bescheinigung des zuständigen
Kommunalverbandes über die Aufträge und über die Menge des
erforderlichen Ersatzmaterials beizufügen.

Bad Homburg, den 31. Juli 1917.

Der Königliche Landrat J. B. gez. v. Brüning.

Wird veröffentlicht.

Königstein im Taunus, den 3. August 1917.

Der Magistrat: Jacobs.

Ich bestimme hierdurch, daß Selbstversorger ihr Brotgetreide
aus der Ernte 1917 in außerhalb des Kreises gelegenen Mühlen
nicht vermahlen lassen dürfen und Mühlen im Kreise kein Getreide
von Selbstversorgern, die außerhalb des Kreises wohnen, annehmen
und vermahlen dürfen.

Die Ortspolizeibehörden ersuche ich um geeignete Bekannt-
machung und strenge Ueberwachung. Die Königl. Gendarmeriewacht-
meister haben die Kontrolle ebenfalls auszuüben.

Bad Homburg, den 31. Juli 1917.

Der Königliche Landrat. J. B.: v. Brüning.

Wird veröffentlicht.

Königstein im Taunus, den 3. August 1917.

Der Magistrat. Jacobs.

Krankenhaus-Fürsorge- Verein Königstein i. T.

Montag, 6. d. M., abends 8 1/2 Uhr,

Monatsversammlung

im Hotel Procahy.

Um zahlreichen Besuch bittet

Der Vorstand.

Schöne Hasen

hat zu verkaufen
Dienstmann Anton Weis, Königst.,
Georg Bingerstraße.

Eine frischmelkende



zu verkaufen
bei Joh. Stemmer, Schnelldahn.

Behörden, Hemter

benutzen gerne, ebenso wie alle

kaufmännischen Büros

den Tausenden unentbehrlich gewordenen

Merkblock K

100 Blatt kleinformatiges Papier auf
Pappe gebündelt, perforiert zum Abreißen
in Ottavogröße (10×16,5 cm).

Seht noch sehr billig
solange Vorrat reicht.

In kleineren und größeren Mengen

Druckerei Ph. Kleinböhl

Fernruf 44 Königstein Hauptstr. 41:

Ebenfalls selbst Blockpost

Stapellauf und Seckönig

in feinsten Ausführung mit dazu

passenden gefütterten Hüllen.

Preis 10 Pfg. Preis 10 Pfg.

Preis 10 Pfg.

Kleiner Taunusfreund

Taschenfahrplan

mit den Fahrzeiten der Eisen-
bahnen, Kraftwagen u. elektri-
schen Bahnen

ab 1. Juni 1917

zu haben im Verlag

Druckerei Ph. Kleinböhl,

Königstein im Taunus

Kurtheater Königstein i.T.

Samstag, den 4. August 1917, abends 8 Uhr
im Theatersaal Procasky

Gastspiel von Mitgliedern des
Frankfurter Schauspielhauses

„Ueber den Wassern“

Schauspiel in drei Akten von Georg Engel
Spielleitung: Hellmuth Pfund.

Preise der Plätze:

Sperrsitz 1.75 M im Vorverkauf, 2.00 an der Abendkasse
1. Platz 1.30 M „ „ 1.50 „ „ „
2. Platz 0.80 M „ „ 1.00 „ „ „
Vorverkauf bei Spielwarenhandlung Kreiner, Hauptstraße.
— Näheres siehe Plakate. —

Städtische Kurverwaltung Königstein i.T.

Sonntag, den 5. August 1917, nachmittags 4—6 Uhr
im Park-Hotel und Kurgarten
und abends 7¹/₂—9¹/₂ Uhr im Hotel Procasky

Benefiz-Konzert

für Herrn Kapellmeister **Max Ullrich**

unter gefälliger Mitwirkung

des Konzertmeisters Herrn **Karl Schulz** (Violine)
und des Xylophon-Virtuosen Herrn **Emil Franz**
(Mitglied des Frankfurter Opernhaus-Orchesters).

Dirigent: Herr Kapellmeister **Max Ullrich**.

Eintritt 50 Pfg.

Militärpersonen bis zum Feldwebel zahlen die Hälfte.

Die erste und zweite Rate Staats- und Gemeinde-
steuer wird in den Vormittagsstunden von 8¹/₂—12¹/₂ Uhr
erhoben.

Die Steuerbeträge sind abgezählt bereit zu halten.
Königstein im Taunus, den 3. August 1917.

Die Staatssteuerhebestelle: Gläßer.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem plötzlichen
Heimgange unserer geliebten Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester,
Schwägerin und Tante

Frau Lorenz Marnet Wwe.

Regina geb. Ochs

sprechen wir unsern tiefgefühltesten Dank aus.

Königstein im Taunus, den 3. August 1917.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen:

Familie Georg Müller

Familie Martin Armagni.

Das erste Seelenamt findet Samstag, den 4. August, statt.

Obst- Dörrapparate,

wie solche in dem gestrigen Vortrag durch Herrn Kreis-Ordnungsinspektor
Hotop empfohlen, können von mir zu **Originalpreisen** bezogen
werden. **Bestellungen** hierauf werden **bis 11. August einschl.**
erbeten und wird, um möglichste Verbilligung der Apparate durch Gesamt-
Bezug zu erzielen, um Einhaltung dieses Termines ersucht.

Jean Alter, Königstein, Kirchstrasse Nr. 7.

Kl. Landhaus

bei Königstein, vollst. neuzeitl. einger.,
sol. erb., 7 Zimmer, Küche, Bad, elektr.
Licht, Wasserl. u. eig. Quelle, Zen-
tralh. Veranden u. Mansarden, mit
Nebengebäude, enth. Autog. u. Fahr-
erwohn. und grosser Garten, in
schönster, frei. Lage, herrl. Fernsicht,
in nächster Nähe des Waldes ganz
oder geteilt

zu vermieten oder zu verkaufen.

Anfragen zu richten unt. **F 25** an die
Geschäftsstelle d. Ztg. in Königstein.

Einmachbohnen

— Bund 60 Bg.
sind zu haben und nimmt Bestel-
lungen hierauf entgegen

MARTIN BURKART,
Gerichtsstrasse Nr. 3 i. Königstein.

Eine Aushilfe

für einige Wochen gesucht
Daus Krug, Adelheidsstr. Nr. 4,
Königstein.

Eine gebrauchte
: **Häckselmaschine**
zu kaufen gesucht

Oelmühlweg Nr. 7, Königstein

Einige Morgen
Grummetgras
zu kaufen gesucht

Schneidhainerweg 17, Königstein

Schöne
6-Zimmerwohnung

Hochpart., mit Veranda, Bad u.
allem Zubehör, ab 1. Oktober
vermieten. Zu erfragen
Schulstrasse 10, Königstein i. T.

Schöne
2-3-Zimmerwohnung

zu vermieten
Hauptstrasse 10, Königstein i. T.

5 Zimmer mit Bad, Pension
Zubehör, mit oder ohne Möb.
sofort oder später zu vermieten.
Näheres **Pimburgerstrasse Nr. 11**
Königstein.

sie sich nie bewegt, wenn von einem anderen Manne die Rede war. Den Verkehr mit Erich Günther sollte sie abbrechen! Warum das, warum jetzt schon? Und sollte es denn so ganz und gar unmöglich sein, daß sie einmal seine Frau wurde! Sie fühlte, wie ihr ein glühendes Rot ins Gesicht stieg.

Madame Melanie Baraillon, die ihre Tochter aufmerksam beobachtet hatte, wurde unruhig. „Du wirst über und über rot, was bedeutet das. Ich will nicht annehmen, daß Du insgeheim diesem deutschen Herrn doch Sympathien entgegenbringst, die zu nichts führen können. Sieh, Hortense,“ sagte sie bedacht, um das Mädchen nicht zu beunruhigen, „ich will gewiß nicht bestreiten, daß Herr Günther ein tüchtiger, kenntnisreicher und auch wohl liebenswürdiger Mann ist, aber er ist ein Deutscher. Wir haben für diese flüchtige Reisebekanntschaft keinen weiteren Wert darauf gelegt, aber Du wirst selbst sagen müssen, daß nähere Beziehungen zwischen Dir, der Pariserin, und ihm unmöglich sind. Darüber brauche ich nichts zu sagen.“

(Fortsetzung folgt.)

Zum Gedächtnis an grosse Zeit.

27. Juli 1916. Nördlich der Somme versuchten die Engländer in überaus heftigen Naktämpfen bei Pozieres, Pongueval und Delville mit aller Gewalt Terrain zu gewinnen, was ihnen ebenso wenig gelang, wie den Franzosen südlich der Somme. — Im Osten wurden die russischen Angriffe wieder stärker und umfassender. Sechs Stürme des Feindes gegen die Front des Prinzen Leopold von Bayern scheiterten unter schweren Verlusten. Die Oesterreicher wehrten nördlich von Brody mit Todesverachtung die russische Flut ab, ebenso in Wolhynien. — An der mazedonischen Front waren die Bulgaren gegen die Serben, welche die Höhe von Pozar zu gewinnen suchten, siegreich. — Eine deutsche Kriegsstatistik ergab, daß mit Abschluß des zweiten Kriegsjahres der Geländegewinn der Mittelmächte 431 000 Quadratkilometer betrug, daß 2 658 283 Mann Feinde gefangen genommen und über 11 000 Geschütze erbeutet waren.

28. Juli 1916. Wiederum scheiterten starke englische Angriffe bei Pozieres, im übrigen war im Westen die Kampftätigkeit geringer. Die 4. Woche der Durchbruchschlacht an der Somme endigte bei allen gewaltigen Anstrengungen des Feindes und seinen ungeheuren Verlusten mit einem für ihn sehr geringen Geländegewinn von im Ganzen 90 Quadratkilometer, von einem strategischen Gewinn konnte gar keine Rede sein. — Die Russen hatten mit ihren wütenden Anstrengungen keinen Erfolg am Stochod, nur bei Luck konnten sie etwas in die deutschen Stellungen nach mehrmaligem Sturm eindringen. Bothmer und die Oesterreicher wiesen den Gegner in mehrfachen Gefechten zurück.

29. Juli 1916. Während an der Westfront fortgesetzte Gefechte stattfanden, machte ein deutsches Marineflugzeuggeschwader einen neuen starken Lustangriff auf die englische Ostküste, bei dem zahlreiche militärische und industrielle Anlagen erfolgreich mit Bomben belegt wurden. — Im Osten wurden die Russen von der Gruppe Hindenburg von der Ueberschreitung der Düna zurückgeschlagen, bei Skrobowa brach ein russischer Angriff zusammen und mit außerordentlicher Tapferkeit hielt die Heeresgruppe Einsingen auf ihrer langen Front am Stochod die wütenden russischen Angriffe aus. In Wolhynien und Ostgalizien dauerten die schweren Schlachten unvermindert heftig an, namentlich bei Kolomea und Buczac.

30. Juli 1916. Einen großen umfassenden Angriff machten die Engländer, unterstützt von den Franzosen, mit mindestens 6 Divisionen bei Pozieres und Pongueval, der sich

infolge des deutschen Sperrfeuers teilweise nicht einmal entwickeln konnte und der mit einem gänzlichen Mißerfolg des Feindes endete. — Bei Neuenburg a. Rhein kam es zu einem größeren Luftkampf zwischen einem deutschen und einem französischen Flugzeuggeschwader, das feindliche Führerflugzeug wurde zum Absturz gebracht. — Im Osten wehrte Einsingen mit Erfolg die fortgesetzten starken russischen Anstürme ab, bei Buczac ging es besonders hart her und in Wolhynien opferten die Russen wieder nutzlos viele Tausende. — An der Kaukasusfront, beim Berge Antud hatten die Türken durch Eroberung dieses Berges einen starken Erfolg.

31. Juli 1916. Im Westen gab es jetzt als Nachwehen des großen Angriffes noch kleinere, aber erbitterte Kämpfe; ein achtfacher feindlicher Angriff bei Maurepas wurde abgewiesen. — Im Osten erschöpften sich die Russen weiter in ergebnislosen Angriffen am Stochod, auch an verschiedenen anderen Stellen wurden sie zurückgeworfen. Zum Abschluß des zweiten Kriegsjahres richtete der deutsche Kaiser Rundgebungen an den Reichskanzler und an Heer und Flotte, in welchen er neben der Anerkennung und dem Danke für die großen und ruhmreichen Leistungen, des ganzen Volkes der festen Zuversicht Ausdruck gab, daß Deutschland trotz der Uebergahl seiner Gegner unbefiegbar sei.

1. August 1916. Wichtig für die Kriegsführung im Osten war die Ernennung Hindenburgs zum Oberbefehlshaber für die ganze Ostfront. — Im Westen wurde der Feind bei Maurepas, wo er mit sehr starken Kräften angriff, unter schweren Verlusten zurückgeschlagen, bei Verdun machten deutsche Truppen Fortschritte. — Im Osten kam es bei Pinsk, am Stochod zu Kämpfen, ebenso an der Strypa. — An der Kaukasusfront bereiteten die Türken zwischen Bittis und Musch dem Feinde eine Niederlage, die diesen 3000 Tote kostete.

2. August 1916. Im Somme- und Maasgebiet entwickelten sich wieder schwere Kämpfe. Die Engländer, die es auf einen Durchbruch abgesehen hatten, wurden an der Straße Bapaume—Albert und am Troneswalde völlig geschlagen, ein 7 maliger französischer Ansturm bei Maurepas blieb erfolglos, nur bei Fleury konnte der Feind in der vordersten deutschen Linie Fuß fassen. — Nachts bombardierten deutsche Seeflugzeuge erfolgreich London und südöstliche Grafschaften Englands. — Im Osten gab es kleinere Kämpfe an der Nordfront und bei Brody wurden russische Angriffsversuche abgewehrt.

3. August 1916. Im Westen wurden feindliche Angriffe bei Ovillers und Guillemont, ferner bei Thiaumont und am Chapitre-Walde abgewiesen, die Franzosen wurden aus Fleury wieder hinausgeworfen. — Im Osten kam es namentlich bei Rudka zu größeren Kämpfen, wo es den Russen gelang, in die österreichischen Reihen einzudringen, wo sie aber mit Hilfe deutscher Truppen wieder zurückgeworfen wurden; am Stochod brach ein starker russischer Angriff zusammen und an der Moldawa entwickelten sich für die Verbündeten günstig verlaufende Kämpfe. — In England wurde der irische Patriot Sir Roger Casement hingerichtet.

* Ein Kriegs-Rüchenzettel. Ein Feldgrauer hat während seines Heimaturlaubes nachstehenden Rüchenzettel aufgestellt: Man nimmt die Butterkarte, bratet mit ihr die Fleischkarte und schlägt die Eierkarte hinzu. Kartoffel- und Gemüsekarte werden abgekocht und dazu gereicht. Zum Nachtisch bräht man die Kaffeearte heiß auf, fügt die Milchkarte hinzu, fügt mit Zuckerkarte, und backt die Brotkarte hinein. Nachdem dies alles geschehen ist, wäscht man sich mit der Seifenkarte die Hände und trocknet diese schließlich mit dem Bezugsschein ab . . .

Verantwortliche Schriftleitung, Druck und Verlag
H. Kleinböhl, Königstein im Taunus.

zur Amtlichen Taunus-Zeitung.

Verlag von Ph. Kleinböhl in Königheim i. T.

Haus Siebenwart.

Novelle von Wolfgang Kemler.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Karl Rudolf sprach kurz und ein wenig spöttisch: „Sollte das wirklich der einzige Grund sein. Mein Junge, du hättest schneller und fester zugreifen müssen, so bin ich dir eben zuvorgekommen. Ihr Gelehrten verschlast euer Glück.“

In Pauls Friedens Gesicht trat ein herber, abweisender Zug. „Erfriede war kurz meine Hoffnung,“ gestand er, „doch die Entscheidung stand nur bei ihr und sie hat entschieden. Mühelos, wie alles im Leben, fällt dir ein Herz von Gold zu; die Verantwortung wird darum nicht geringer.“

Das waren die einzigen Worte, die die Brüder jemals über dieses Thema wechselten.

„Nimmst du meinen Vorschlag an?“ fragte Pauls Friede sich erhebend.

„Gewiß, da es dein Wunsch ist.“

„Gut. Dr. Klein soll die Urkunde ausfertigen. Vielleicht hast du die Güte.“

„Ich werde es besorgen; wann ziehst du hinaus?“

„Zunächst will ich noch nach Berlin, einige neue Apparate zu kaufen; dann beginne ich gleich mit dem Umzuge und in längstens drei Wochen stehen dir meine Räume zur Verfügung. Nun will ich dich nicht länger aufhalten. Größ Gott.“

„Servus.“

Mitte Jänner verließ Pauls Friede das alte Haus am Körnerplatz und übersiedelte nach Friedheim. Der hübsche Landsitz mit dem schönen Park war nun sein Eigentum, Karl Rudolf aber alleiniger Herr des Geschäftes. Pauls Friede machte dem Glück seines Bruders Platz, denn dieses Tag für Tag vor Augen zu haben, ohne daß die frische Wunde nicht immer wieder von neuem zu bluten begänne und die alten Wünsche und das alte Sehnen übermächtig würde, dazu traute er sich die Kraft nicht zu.

Erfriede war bestürzt, als sie von Pauls Friedens Entschluß hörte; es war ihr, als hätte sie ihm die Heimat genommen, denn sie wußte, wie er am Vaterhause hing und das machte sie traurig. Doch hätte sie den Gang der Ereignisse nicht ändern und nicht aufhalten können; sie konnte kein Gefühl heucheln, das nicht in ihr war. Und daß gerade Karl Rudolf und sie sich gefunden hatten, war doch auch nur ein Spiel des Zufalls; beim Gedanken an den ritterlichen, eleganten Mann, dem sie sich zu eigen gegeben, stieg die ganze Seligkeit der jungen Brautenschaft in ihr empor und verdrängte alle anderen traurigen Gedanken. Mit Tante Martha in Karl Rudolfs Auto, mehrmals von diesem begleitet, fuhr nun Erfriede öfters in die Hauptstadt; diese Fahrten galt ihrer Brautausstattung. Tante Martha hatte von Karl Rudolf Auftrag und Vollmacht zum Einkauf erhalten und Erfriede wurde blaß vor Staunen und Entzücken, als sie sah, was Tante Martha alles für sie wählte. Alles nach dem Grundsatze: Für die zukünftige Herrin des Hauses Siebenwart ist das Beste gerade gut genug.

Im Hause wurden unterdessen auch die Räume, in denen das junge Paar zu wohnen gedachte, einer durchgreifenden Änderung unterzogen und zum größten Teile neu eingerichtet. Als Erfriede das ganz in Weiß und Gold gehaltene Zimmer sah, das ihr Stübchen sein sollte, fiel sie mit einem lauten Freudenrufe ihrer Tante um den Hals und rief beglückt: „Tante, wie hübsch, wie wunderhübsch; eine Fürstin kann's nicht schöner haben.“

Rasch gingen die Wochen; Ende März fand die Hochzeit statt. Eine Hochzeit, gefeiert mit dem Glanze, der der Stellung und dem Reichtume der Siebenwarts entsprach und von der man in Friedrichsburg noch lange redete. Pauls Friede war der Brautführer. Als er dann vor dem Altare Erfriedens Arm in den seines Bruders legte, da biß er im tiefsten Schmerze die Zähne aufeinander und seine Augen blickten seltsam starr und geistesabwesend an der jungen Braut vorbei.

Nachdem im ersten Friedrichsburger Gasthof das Gabelstübchen eingenommen war, trat das neuvermählte Paar die Hochzeitsreise an, die es über Hamburg nach Schweden und Norwegen führen sollte, während die Hochzeitsgesellschaft mit Extrazug in die Hauptstadt fuhr, um dort den Tag weiterzufeiern und würdig zu beenden.

Forcierend hatten Tante Marthas Blide des öfteren in letzte Zeit auf Pauls Friede geruht; wie als ob sie die Gedanken hinter seiner Stirne lesen wollte. Sie hatte an jenen trauten Abenden in der Bibliothek geglaubt, es teime eine Liebe zwischen Erfriede und Pauls Friede. Hatte sie sich geirrt? Bei Erfriede sicher, aber bei Pauls Friede? Wie traurig wäre das und warum sie delte er nach Friedheim über? Wollte er Karl Rudolfs und Erfriedens Glück nicht sehen? Es schien ihr, der Glanz in seinen Augen sei erloschen, jedoch diese blickten so ruhig und freundlich wie sonst und sein Gesicht blieb unbeweglich. Sie wagte es nicht, mit Fragen lästig zu fallen. Sie mußte sich doch geirrt haben. Um so besser.



Der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin im Gespräch mit befohlenen Offizieren gelegentlich einer Truppenbesichtigung im Westen.

Nun waren seit jenem Tage vier Jahre vergangen und das Glück, durch die Geburt eines Erben im zweiten Jahre gekrönt, schien sich wieder dauernd im alten Hause am Körnerplatz niedergelassen zu haben. So schien es wenigstens jenen, die keinen tieferen Blick in Karl Rudolfs und Erfriedens Ehe werfen konnten; auch Pauls Friede gehörte zu diesen. Er hatte sich in seinem schönen Friedheim förmlich in Arbeit vergraben und lebte wie ein Einsiedler. Nur selten kam er in die Stadt und dann nicht jedesmal in seines Bruders Haus, so sehr es ihn hinstog und so sehr der kleine Christian Adolf, ein echter, blonder Sieben-

wart, seine helle Freude zeigte, wenn der Onkel kam; aber die Stille seines einsamen Lebens hatte ihn so umspinnen, daß er sein Lustkum nur ungern verließ. Seine quälenden Gedanken waren da draußen zur Ruhe gekommen, sein Wünschen und Sehnen war verebbt. Er hatte sich in das Unabänderliche gefunden, und zu Naturen, die sich gegen das Schicksal bäumen, gehörte er nicht.

Die Dämmerung eines nebeligen Märztages kroch durch die Straßen Friedrichsburgs. Im ersten Stod des Siebenwartischen Hauses, in ihrem Stübchen, saß Erfriede Siebenwart, die junge Herrin des Hauses, neben dem Bettchen

in seinen früheren Leben verloren zu gehen, und wie sein Versteher an Wärme und Bärtlichkeit zusehends verlor. Einen rasenden Schmerz empfand sie über diese Erkenntnis und in jäher Angst begann sie, um ihren Mann mit unsichtbaren Feinden zu kämpfen.

Nach Jahresfrist sah sie das Verglebliche ein und gab den Kampf auf. Ihr Gatte war ihr verloren, der kurze Rausch seiner Leidenschaft war verflogen, Beständigkeit konnte er nicht und sie konnte ihm nichts mehr geben. Um diese Zeit traf sie ein neuer Schlag. Tante Martha starb plötzlich an einer Operation, der sie sich auf Anraten des Hausarztes unterzog, und nun war Elfriede ganz allein. Paulstris ließ sich nur selten sehen, er wäre auch der letzte gewesen, dem sie ihre Not geklagt hätte. Sie brach aber unter der Enttäuschung ihrer Ehe nicht zusammen, denn ein junges, blühendes Menschlein verlangte ihren Schutz, ihre ganze Liebe und Bärtlichkeit strömte auf ihren Jungen über. Der Schein einer glücklichen Ehe war um so leichter zu wahren, als sich im äußeren freundschaftlichen Verkehre zwischen den beiden Gatten nichts änderte, und trotz der wachsenden inneren Entfremdung im gemeinsamen Spiele mit dem kleinen Christian Adolf dann und wann noch Stunden kamen, wie in der ersten Blüte ihrer Ehe.

Ein Jahr voll Glüd und hellsten Sonnenscheines war ihrer Verbindung mit Karl Rudolf Siebenwart gefolgt. Karl Rudolf war der zärtlichste und aufmerksamste Gatte, der sich denken ließ;

jeden Wunsch las er seiner Frau förmlich von den Augen ab. Zuerst verlebten sie einen stillen, glühdurchatmeten Sommer, lebten nur sich allein, im Herbst aber öffnete das junge Paar sein Haus wieder Freunden und Bekannten; Elfriede fügte sich mit der ihr angeborenen Selbstverständlichkeit und Anmut in die Rolle der Frau des reichen Hauses. Und sie führten ein großes Haus und selbst aus der Residenz kamen sehr oft die alten Freunde Karl Rudolfs; sie fanden niemals Gelegenheit, über das Provinzgänschen, das nun im alten Patrizierhause regierte, zu spötteln. Im Gegenteile, sie staunten und waren überrascht, als sie Elfriede sahen, deren königlicher Wuchs und prachtvolle Haltung und natürliche Würde sie zur Bewunderung zwang.

Im Frühommer des zweiten Jahres kam Christian Adolf zur Welt und Elfriede mußte, teils um sich zu erholen, teils um sich den Pflichten der Mutter zu widmen, sich vom gesellschaftlichen Leben zurückziehen. In dieser Zeit war Karl Rudolf wieder sachte in das alte Leben, aus dem ihn für kurze Monate die Leidenschaft gerissen hatte, zurückgeglitten und öfters wieder fuhr sein Auto nach Geschäftsschlus in die Residenz. Geschäftliche Unterredungen und dergleichen Angelegenheiten schützte er Elfrieden gegenüber zu diesen Fahrten vor und, da diese von den schönsten Pflichten erfüllt, überdies in Tante Martha stets liebe Unterhaltung hatte, gab sie ihren Mann ohne Arg frei und war ihm für jeden Abend dankbar, den er ihr sich widmete.

Immer größer aber wurden die Zwischenpausen, in denen er zu ihr zurückkehrte, und endlich wurde Elfriede aufmerksam; mit jähem Schreden erkannte sie, wie ihr Mann im Begriffe war, ihr

in seinem früheren Leben verloren zu gehen, und wie sein Versteher an Wärme und Bärtlichkeit zusehends verlor. Einen rasenden Schmerz empfand sie über diese Erkenntnis und in jäher Angst begann sie, um ihren Mann mit unsichtbaren Feinden zu kämpfen.

Nach Jahresfrist sah sie das Verglebliche ein und gab den Kampf auf. Ihr Gatte war ihr verloren, der kurze Rausch seiner Leidenschaft war verflogen, Beständigkeit konnte er nicht und sie konnte ihm nichts mehr geben. Um diese Zeit traf sie ein neuer Schlag. Tante Martha starb plötzlich an einer Operation, der sie sich auf Anraten des Hausarztes unterzog, und nun war Elfriede ganz allein. Paulstris ließ sich nur selten sehen, er wäre auch der letzte gewesen, dem sie ihre Not geklagt hätte. Sie brach aber unter der Enttäuschung ihrer Ehe nicht zusammen, denn ein junges, blühendes Menschlein verlangte ihren Schutz, ihre ganze Liebe und Bärtlichkeit strömte auf ihren Jungen über. Der Schein einer glücklichen Ehe war um so leichter zu wahren, als sich im äußeren freundschaftlichen Verkehre zwischen den beiden Gatten nichts änderte, und trotz der wachsenden inneren Entfremdung im gemeinsamen Spiele mit dem kleinen Christian Adolf dann und wann noch Stunden kamen, wie in der ersten Blüte ihrer Ehe.



Gutach im Schwarzwald. Nach dem Gemälde von A. Rappis. (Mit Text.)

Elfriede klagte nie; vor allem klagte sie Karl Rudolf nicht an, denn sie hatte kein Recht dazu. Sie sah klar und hell in ihr Inneres und dort alle die Flammen erlöschten, die für ihren Mann gebrannt und die seine Leidenschaft angezündet hatten.

Es ging ihr nicht anders, als Karl Rudolf. Eine kurze Strede Weges waren sie gemeinsam gewandert, die die Sonne ihrer leidenschaftlichen Liebe erhellte; nun aber diese Sonne untergegangen war, standen sich zwei fremde Wanderer gegenüber, die immer noch denselben Weg vor sich hatten, über den aber das Schicksal gnädig das Zukunftsdunkel breitete.

Jetzt sah Elfriede aber auch mit nüchternen, klaren Augen ihren Mann; sie erkannte alle seine Fehler und die ganze Oberflächlichkeit seiner genussüchtigen Natur und banalen Charakters.

Das vergangene Jahr nun hatte eine gewaltige Änderung gebracht, und erst dieses Jahr einen müden, herben Zug in das Gesicht der jungen Frau Siebenwart gegraben. Karl Rudolf war wie verwandelt. Seine Fröhlichkeit war dahin, seine straffe Haltung hatte er eingebüßt und sogar sein Äußeres vernachlässigte er jetzt oft. Die blühende Farbe seines Gesichtes wich einer umgehenden Blässe, in den Augen war ein zudender, stechender Glanz und das Haar an den Schläfen begann rasch zu ergrauen. Elfriede sah diese Veränderung bald; aber, da sie in Geschäftsangelegenheiten nie die Vertraute ihres Gatten gewesen war, konnte sie die Ursache nicht kennen. Bald bekam auch sie ihres Mannes ständig schlechte Laune zu spüren. Es war, als ob er alle Rücksichten beiseite geschoben, als ob er den Firnis seiner Wohlerzogenheit abgestreift hätte und nun seine wahre Gestalt und Gesinnung erst



Posten auf einer Bachbrücke in den Vogesen. Berliner Illustrations-Ges. m. b. H.

zum Vorschein komme. Dazu kam noch die vollständige Überreizung der Nerven. Jedes Wort, das man gegen seine Ansicht sagte, faßte er als Widerspruch auf; dies reizte ihn bis zur Sinnlosigkeit und dann wurde er maßlos heftig.

Es kam zu häßlichen Ausritten zwischen den Gatten, da auch Elfriede nicht immer schweigen konnte; einmal rief Karl Rudolf seiner Frau voll Zorn und Hohn die Worte zu: „Wo hatte ich meinen Verstand, als ich dich, Bettlerin, zur Frau nahm. Millionärinnen hätte ich haben können, ich Tölpel.“

Elfriede war totenbleich geworden und verließ das Zimmer. In ihrem Stübchen aber stand sie, die Hand aufs Herz gepreßt, lange wie betäubt. Hatte sie diesen Schimpf verdient? Sie wußte, Karl Rudolf hatte in sinnloser Aufregung gesprochen, aber gerade sie förderte oft die innersten Gedanken zu Tage.

Solche Ausritte wiederholten sich immer öfter, denn Elfriede konnte sich, um nicht bald das Stadtgespräch zu werden, nicht ganz ihrem Manne entziehen. So mußte sie sorgen, daß niemand oder doch nur die vertrautesten Dienstboten Zeugen waren. Trotzdem konnte sie sich in ihrer Herzengüte eines Gefühls des Mitleides nicht entkleiden, wenn sie ihren Mann sah, der nur mehr ein Schatten seiner früheren Gestalt war.

Seinen Jungen überströmte für Augenblicke seine leidenschaftliche Zärtlichkeit, um ihn dann, wie wenn er sich vor den reinen, fragenden Kinder Augen schäme, wieder tagelang zu meiden.

(Fortsetzung folgt.)

Das Löschpapier eines Soldaten.

Schwere Arbeit — was Pierre? Aber wir sind den „Kaiserlichen“ (Österreichern) auf den Fersen und lassen sie nicht los. Es geht ihnen so wie den Fischen, die wir zu Hause fangen:

hat man sie einmal im Netz, dann mögen sie zappeln und sich sträuben, soviel sie wollen, heraus kommen sie doch nicht mehr.“

So sprach ein französischer Grenadier, als die feindlichen Granaten krachend in die Erde fuhren, die die Batterie bedeckte, während ab und zu durch den schweren Pulverdampf, der vor den Mauern des belagerten Mantua aufwirbelte, die geschwärzten Gesichter der österreichischen Kanoniere sichtbar wurden.

„Freilich,“ erwiderte der andere, „warm genug werden sie es uns aber noch machen. Das mag wohl auch den ‚Salamander‘ hergebracht haben — solches Zeug kann’s ja nie warm genug haben.“

„Und wer ist der ‚Salamander‘?“ fragte eine rauhe Stimme hinter ihnen.

Bei dem ersten Tone dieser Stimme fuhren beide auf und sahen sich um.

Neben ihnen stand ein kleiner Offizier in einem abgetragenen Mantel und hohen Stiefeln. Trotz seiner Jugend wies sein dunkles italienisches Gesicht schon manche tiefe Furche auf, langes Haar hing ihm vom Kopfe herunter. Damals kannte ihn die Welt nur als „einen ziemlich klugen, jungen Mann, der Bonaparte hieß“, und noch niemand konnte voraussehen, wie bald die Welt

beim Klange des Namens „Napoleon“ zittern würde.

„Wer nennt ihr ‚Salamander‘?“ wiederholte er seine Frage.

„Mich, Herr General“, erwiderte ein kräftiger Grenadier, der vortrat und salutierte.

„Ha, ha!“ lachte der General, indem er sein stechendes graues Auge über die langen Glieder und die hagere, knochige Gestalt des Sprechers schweifen ließ, „ich hätte dich lieber ‚das Kamel‘ genannt.“

Ein allgemeines Gelächter seitens der Soldaten folgte auf den Witz ihres Generals.

Dieser fuhr fort: „Wenn du jedoch ein warmes Plätzchen so gern hast, so will ich dir deinen Wunsch erfüllen. Kannst du schreiben?“

„Zu Befehl, Herr General.“



Vom Kriegsschauplatz in der asiatischen Türkei: Materialzug auf einer türkischen Kleinbahnstation in Kleinasien.

Durch eine Reihe von Kleinbahnen wurde auf der kleinasiatischen Halbinsel die Zufuhr für die türkischen Truppen sichergestellt.

Phot. Bild- und Filmamt.

Gerierbild.



Wo ist das Kind, welches die Schwäne füttert?

Bonaparte lachte.

Bonaparte hatte richtig prophezeit. Acht Jahre darauf, als aus dem „Bürger Bonaparte“ der Kaiser Napoleon geworden war, gehörte mit zu seinen ersten Regierungshandlungen, daß er einem jungen, schönen General das Kreuz der Ehrenlegion verlieh. Dieser General war ein besonderer Günstling von ihm und er hieß Marschall Junot.

Da explodirte,
mit betäubendem
Donner, nur ein
paar Fuß über ih-
ren Köpfen eine
feindliche Granate,
und deren Stüde
flogen nach allen
Richtungen. So-
fort ruhten Bona-
partes durchdrin-
gende Augen auf
dem Gesichte sei-
nes Begleiters, der
so tat, als wüßte

Gutach im Schwarzwald. Vom malerischen Schwarzwälderthaus hat der Leser gewiß schon manche Ansicht gesehen, auch ist es schon oft beschrieben worden, aber hier bekommt er gleich ein ganzes Schwarzwaldthor oder -städtlein zum Ansehen, mit diesen eigenartigen, altersthrauen, strohgedeckten, oft recht windschiefen, aber doch schnee- und sturmsicheren Gebäuden schwarzwälderischer Bauernkunst, große und kleine, wohlhabendere und armelige, jedes aber in seiner Art ansprechend. Wie hübsch sind nur die Stiegenaufgänge mit den einfachen Umgängen auf einer Hausseite unter dem weit ausladenden Dache! Und wie schön das ganze Dorf- bzw. Stadtbild. Im Vordergrund die muntere Gutach mit dem kristallklaren, schäumenden Wasser, die alte, rohgezimmerte Holzbrücke, über die wohl schon seit Jahrhunderten der Verkehr aus und ein geführt hat, im Mittelgrund und Mittelpunkt die einfache Kirche mit ihrem Zwiebelturmhelm und dahinter hochaufragend die in schöner Linie ansteigenden Bergzüge mit ihren stattlichen Tannenwaldungen. Gutach ist eines der reizendsten unter den malerischen Städtchen im badischen Schwarzwald, ein Zielpunkt vieler Maler. Auch unsern altherwürdigen schwäbischen Künstler A. Kappis hat es dort hingezogen, und er bietet uns hier eine seine Probe seiner Landschaftskunst, welche besonders durch liebevolles Eingehen in die Einzelheiten wie durch die treffliche Zusammenfassung in ein einheitliches, geschlossenes Ganze anzieht. Auch ein freundliches Stück Dorflebens entfaltet der Maler. Es ist Sonntag. Alles geht zur Kirche. Auch das alte Weiblein geht auf den Stod gestützt hinter dem großen Haufen einher. Sie muß wohl dabei sein. Denn dort findet sie, was sie für ihre alten Tage noch am meisten braucht, Trost und Frieden.

Allerlei

trauen lassen: „Ich kann und werde niemals mit meiner Arbeit fertig!“ Das ist aber leicht abzuändern. Man soll sich die Arbeit für jeden Tag genau einteilen und die dafür nötige Arbeit verrichten. Dann wird immer noch Zeit für eine Ruhepause bleiben. So ist z. B. für einen Tag die Hauswäsche zu waschen. Ist hierbei die Hausfrau selbst tätig, so darf an diesem arbeitsreichen Tag nur ein schnell fertigzustellendes Mittagessen auf den Tisch kommen. Einen Tag ist die Wäsche zu plätten, andern Tages ist Wäsche usw. auszubessern. Wird die Arbeit so eingeteilt, dann braucht sich die Hausfrau nicht zu überanstrengen. Sie wird außer einer Ruhepause auch noch Zeit haben, ihren Geist zu bilden. Die heutige Hausfrau soll nicht nur eine tüchtige Wirtschaftlerin und fürsorgliche Mutter sein — sie soll auch dem Mann eine treue Kameradin bedeuten, eine Beraterin in allen Lebenslagen, eine wirkliche Lebensgefährtin. Wirklich ein segensreiches Feld der Betätigung. M.M.

အနုပညာ

B
 B A R
 N A R B E
 R E B E K K A
 A R E N K L A U
 K B A K E E L
 N E L K E
 A A L
 H

Wätfel



In dieser Figur sind die Buchstaben so umzustellen, daß sich in den 4 senk- und waagrechteten Reihen folgende Worte ergeben: Senkrechte Reihe: 1) Ein kleines Geheiß. 2) Fluß in Oxyrien. 3) Stadt auf Krete. 4) See in Afrika. — Waagrechte Reihe: 1) Hoher Bergpunkt. 2) Ein Saumzeug. 3) Stadt in Mesopotamien. 4) Eine schlechte Eigenschaft.

79. Edmularied

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Der Scharade: Dort, Mund, Dortmund. — Des Anagramms: Lampe, Palme

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.